Dr. August Koenigs

HAMBURGER

TROPFEN

das beste und sicherste Mittel gegen

Unverdaulichkeit, Unverdaulichkeit.

Unverdaulichkeit, Unverdaulichkeit,

Unverdaulichkeit,

Leberleiden,

Blutkrankheiten,

Verdorbene Säfte,

Unverdaulichkeit, Unverdaulichkeit,

Unverdaulichkeit, Unverdaulichkeit,

Dr. Aug. König's Hamburger Tropfen,

das beste und sicherste Mittel gegen

Unverdaulichkeit, Unverdaulichkeit,

50 Cts.

— kostet eine Flasche —

Hamburger Tropfen.

Probirt! Probirt!

Eine einzige Flasche wird fast in allen Fällen selbst den Ungläubigsten von den Wirkungen dieses Heilmittels überzeugen.

Die Flasche Hamburger Tropfen kostet 50 Cts. oder fünf Flaschen zwei Dollars, und in allen deutschen Apotheken zu haben, oder werden bei Bestellungen im Betrage von $5.00, nach Empfang des Geldes, frei nach allen Theilen der Ver. Staaten versandt.

Man adressire:
A. Vogeler & Co.,
Baltimore, Md.

das beste und sicherste Mittel gegen

Husten,
Husten,
Husten,
Husten,
Husten,
Husten,

Dr. August König's

Hamburger Brust-Thee,

das beste und sicherste Mittel gegen

Verkältungen,
Verkältungen,
Verkältungen,
Verkältungen,
Verkältungen,
Verkältungen.

Dr. August König's Hamburger Brust-Thee wird nur in Original-Packeten, Preis 25 Cts., oder fünf Packete $1, verkauft, ist in allen Apotheken zu haben oder wird nach Empfang des Betrages, frei nach allen Theilen der Ver. Staaten versandt.

Man adressire:
A. Vogeler & Co.,
Baltimore, Md.

Kalender! Gegen Einsendung einer 3 Cents-Briefmarke versenden die Hrn. A. Vogeler & Co. in Baltimore, Md., den reich illustrirten Hamburger Familien-Kalender für 1889, enthaltend viele Tabellen, Berechnungen, Anekdoten, Erzählungen, Reisebeschreibungen, Humoristisches, Illustrationen etc.

Vom Adel.

Erzählung von **Friedrich Friedrich.**

(2. Fortsetzung.)

Selditz trat zu den Officieren an den Tisch.

„Nun, Kamerad, wie geht's?" fragte er, sich lächelnd den Bart streichend. „Wir haben uns seit Tagen nicht gesehen."

„Die Schuld hat nur an Ihnen gelegen, Selditz", rief Windhoff. „Wir sind jeden Tag zusammen gewesen, Sie scheinen durch Ihre schöne Bekanntschaft vollständig in Anspruch genommen zu sein."

„So ziemlich, ja," erwiderte der Baron mit der Miene der Genugthuung. „Es ist auf Ehre ein reizendes Mädchen, fast noch ein Kind, unschuldig zum Lachen!"

„Schließlich werden Sie sich noch in sie verlieben," warf Palm ein.

Der Baron richtete seine lange Gestalt noch höher empor.

„Ich werde mich nie in eine Bürgerliche verlieben," gab er mit stolzem Tone zur Antwort. „Ich halte zu viel auf meine Ehre und meinem Namen, um eine Schranke niederzureißen, die schon seit Jahrtausenden mit Recht besteht!"

„Ich stimme Ihnen bei, trotzdem halte ich Ihre Wette einem so schönen Mädchen gegenüber für gefährlich!" rief Windhoff. „Man muß das Mädchen lieben, wenn man ihm in die Augen sieht."

„Mein Blut fließt etwas ruhiger," bemerkte der Baron. „Zudem besitzt sie nicht einmal Vermögen, es wäre also die größte Thorheit, welche ich begehen könnte. Ich werde das Glück, sie zu besitzen, einem Andern überlassen,—Sie sehen, wie wenig egoistisch ich bin," fügte er lächelnd hinzu und kehrte zu Elsa zurück."

Einige Tage später saßen die Officiere, auch Platen war bei ihnen, Abends in einer Weinstube. Der Baron trat in sichtbar erregtem Zustande ein und rief ihnen zu: „Ich habe meine Wette gewonnen, Kameraden, gestern Abend habe ich mich verlobt! — Bringen Sie Champagner," wandte er sich an den seitwärts stehenden Wirth.

Windhoff, Palm und Cronach waren durchaus nicht freudig überrascht, sie hatten hundert Friedrichsd'or zu bezahlen und ihre Kassen waren ohnehin gewöhnlich nicht sehr gefüllt.—

„Selditz, Sie müssen es uns erst beweisen," rief Windhoff.

„Genügt Ihnen mein Ehrenwort nicht?"

„Gewiß, allein bei einer Wette haben wir das Recht, den Beweis zu verlangen."

„Gut," fuhr der Baron fort. „Lesen Sie diesen Brief, den ich vor kurzer Zeit von Elsa empfangen habe. Sie nennt mich in demselben „Mein Alexander" und unterzeichnet „Deine Elsa", ist dies nicht ein hinreichender Beweis?"

Windhoff hatte den Brief gelesen.

„Wahrhaftig, das Mädchen liebt Sie!" rief er.

„Nun, setzt Sie dies so sehr in Erstaunen?" erwiderte der Baron. „Es ist übrigens ein reizendes Mädchen, ganz Liebe und Hingebung, es amüsirt mich, auf Ehre! Der Professor ist ganz glücklich und hätte ich gestern nicht sehr geschickt operirt, so würde mich der Alte in seiner Freude über unsere Verlobung in die Arme geschlossen haben. Haha! Zur rechten Zeit schob ich einen Stuhl zwischen uns. Acht Tage lang werde ich ihnen das Vergnügen gönnen, dann muß freilich der Scherz aufhören!"

Mit steigender Aufregung hatte Platen die frivolen Worte gehört. Er erhob sich.

„Herr Baron, Sie nennen dies noch immer einen Scherz?" sprach er."

„Natürlich! Acht Tage lang, — vielleich auch vierzehn Tage werde ich mit der bürgerlichen Schönen noch scherzen, dann muß freilich der Ernst eintreten, da Sie meine Ansichten kennen."

„Sie werden das nicht thun," entgegnete Platen mit entschiedener Stimme.

„Und wer wollte mich hindern?" rief Selditz, indem er die halbgeschlossenen Augen mit gehässigem Ausdrucke auf den Fragenden richtete.

„Ihre Ehre!"

„Was hat meine Ehre damit zu schaffen! Glauben Sie daß dieselbe durch einen Scherz mit einer Bürgerlichen verletzt wird?"

„Sie wollen mich wohl nicht verstehen, Herr Baron," gab Platen zur Antwort. Ich glaubte, Ihre Ehre würde Sie hindern, so zu handeln einem unbescholtenen Mädchen gegenüber, denn wie Sie handeln, ist ehrlos!"

Selditz sprang empor, seine Augen glühten. Er schien unentschlossen zu sein, ob er sich auf Platen stürzen sollte; die ruhige feste Haltung desselben hielt ihn zurück.

„Diese Worte verlangen Genugthuung!" rief er mit vor Erregung gedämpfter Stimme.

„Gewiß, ich habe sie in der Absicht gesprochen."

„Haha! als Ritter einer Bürgerlichen!" höhnte Selditz.

„Herr Baron, nachdem ich weiß, wie Sie zu handeln belieben, können Sie mich nicht mehr beleidigen. Wenn Sie Genugthuung verlangen, so stehe ich Ihnen gern zu Diensten."

„Sie haben sich übereilt, Platen!" rief Windhoff, der über diese unerwartete Wendung erschreckt war. „Selditz, beim Champagner werden wir Alles ausgleichen!"

„Ich bin der Beleidigte," bemerkte der Baron, der einem gütlichen Vergleiche nicht abgeneigt zu sein schien.

„Und ich habe nur meine volle Ueberzeugung ausgesprochen," versetzte Platen. „Der Baron kennt ja meinen Namen und meine Wohnung!"

Er grüßte seine Kameraden artig und verließ das Zimmer.

Selditz schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab. Windhoff suchte ihn zu beruhigen.

„Lassen Sie, Kamerad!" rief der Baron. „Sie sind Zeuge, in welcher Weise Platen Streit gesucht hat! Es ist wahrhaftig eine neue Art Ritterehre, die er sich zu erwerben sucht! Er hat vergessen, wer ich bin, und daß mein Name etwas älter ist, als der seinige, sonst würde er nicht gewagt haben, mir in solcher Weise entgegenzutreten,—er wird es bereuen! Kamerad, Sie wissen, daß ich hier ganz fremd bin; wollen Sie mir einen Dienst erweisen?"

„Gern," versicherte Windhoff.

„Bitte," dann secundiren Sie mir in dieser Angelegenheit. Sie sind zwar mit ihm befreundet, er kann es Ihnen jedoch nicht übel nehmen, daß Sie einem früheren Kameraden diesen Beistand leisten."

„Ich stehe Ihnen gern zur Verfügung," versetzte der Lieutenant.

„Sie werden ihm also meine Forderung auf Pistolen überbringen, ich wünsche die Sache bald abgemacht zu sehen, und habe nur noch Eins hinzuzufügen. Da der Herr Premierlieutenant es liebt, eine Sache sehr ernst zu nehmen, so wollen Sie auch diese Angelegenheit so behandeln und die Bedingungen darnach bemessen. Höchstens zehn Schritt Entfernung und selbstverständlich gezogene Pistolen!"

„Lassen Sie uns die Bedingungen morgen früh besprechen, wenn Sie ruhiger geworden sind."

„Sie sehen, daß ich schon jetzt vollkommen ruhig bin! Ich versichere Sie, daß es mir Vergnügen gewähren wird, mit dem Herrn von Platen ein Paar Kugeln zu wechseln — nur nicht zum Scherz. — Nun kommen Sie Kameraden, der Champagner steht bereit,—ich werde Ihnen zeigen, daß ich den Durst nicht verloren habe! — Bringen Sie uns größere Gläser!" wandte er sich befehlend an den Wirth. „Diese Kelchgläser sind nur für Damen, denn sie enthalten viel Schaum und wenig Wein!"

Windhoff, Palm und Cronach setzten sich in befangener Stimmung zu ihm, bald jedoch stimmte er sie heiter. Er wollte verbergen, daß ihm das Duell nicht lieb war, er wollte die Gedanken daran durch den Wein verscheuchen und es gelang ihm. Spät in der Nacht kehrten sie vom Champagner berauscht heim und Windhoff schwör wohl zehnmal, daß Selditz sein bester Freund sei, und daß er nie einen besseren zu haben wünsche.—

Windhoff begab sich am folgenden Morgen zu Platen, um ihm die Forderuug des Barons zu überbringen, es war ein schwerer Gang für ihn, da er mit Platen befreundet war. Dieser erleichterte ihm seine Aufgabe, als er einige Worte, welche wie eine Entschuldigung klangen, sprach.

„Sie verkennen mich, Windhoff, wenn Sie glauben, ich würde Ihnen deshalb nur einen Augenblick grollen," sprach der Premierlieutenant, „der Baron ist hier fremd und einen Secundanten muß er haben. Viel peinlicher ist es mir, daß auch wir in Bezug auf die Wette verschiedener Ansicht sind. Wir werden uns deshalb nicht verfeinden, zumal ich fest überzeugt bin, daß Sie mir einst Recht geben werden."

„Das glaube ich kaum," bemerkte Windhoff.

„Doch—doch!" fuhr Platen in fast erregter Weise fort. „Sie haben eine Schwester, was würden Sie thun, wenn ein Mann,—ja, lassen Sie es mich offen aussprechen — wenn ein Bube das Herz derselben zum Spielball einer Wette machte?"

„Ich würde ihn tödten!" rief Windhoff. „Indessen würde der Fall immer noch ein anderer sein," fügte er hinzu.

„Täuschen Sie sich nicht selbst, es wäre ganz derselbe," sprach Platen. „Wäre die Wette nur eine Geburt lustiger Weinlaune, nur ein toller Streich gewesen, wie ähnliche wohl ein Jeder von uns ausgeführt hat, so würde ich weniger schroff dem Baron entgegengetreten sein, allein ich wußte, daß sie bei ihm Berechnung war, denn er besitzt kein Herz und .... doch nein, Sie sind sein Sekundant."

„Sprechen Sie sich offen aus,—ich bin auch Ihr Kamerad!"

„Und keine Ehre!" fügte Platen mit Nachdruck hinzu. „Ich kenne ihn länger und besser als Sie. Er ist stolz auf seinen Namen und den Stammbaum seiner Familie, er brüstet sich mit seiner Ehre und doch hat er bereits Thaten begangen, vor denen der ärmste Handwerker zurückschrecken würde. — Daraus, daß ich so offen gegen Sie spreche, können Sie schließen, welches Vertrauen ich zu Ihnen habe, nehmen Sie mir deshalb eine Warnung nicht übel: verkehren Sie nicht zu viel mit Selditz!"

Windhoff blickte ihn einen Augenblick lang starr an, als überlege er jedes einzelne Wort, dann reichte er ihm schweigend die Hand und entfernte sich. Er fühlte, daß Platen Recht hatte.

Das Duell war auf den Morgen des folgenden Tages festgesetzt.

Platen hatte einen Kameraden, Namens Steffen ersucht, ihm zu secundiren.

„Die Veranlassung des Duells kann ich Dir nicht mittheilen, weil mein Wort mich noch bindet," hatte er zu ihm gesprochen. „Es handelt sich um eine Wette, welche sich nach meiner Ueberzeugung mit der Ehre eines Mannes nicht vereinen läßt, — dies habe ich dem Baron gesagt und dafür wünscht er Genugthuung. Ich kann nur hinzufügen, daß Du an meiner Stelle nicht anders gehandelt haben würdest."

Zusammen begaben sie sich am folgenden Morgen nach einem Walde, in welchem das Duell stattfinden sollte.

Steffen hatte erfahren, daß Selditz ein vortrefflicher Schütze sei und mahnte Platen, alle Kräfte zusammen zu nehmen. „Du hast ja den ersten Schuß," fügte er ruhig bei.

Platen war vollständig ruhig.

„Mit dem Pistol habe ich nie viel Glück gehabt, erwiderte er lächelnd. „Ich verlasse mich deshalb auch weniger auf meine Geschicklichkeit, als auf die Gerechtigkeit der Sache, welche ich vertrete. Uebrigens bin ich auf Alles vorbereitet und habe meine Angelegenheiten geordnet. Fehle ich den Baron, so werde ich keine Hoffnung mehr hegen, denn ich weiß, daß er vortrefflich schießt und Schonung erwarte ich nicht von ihm. Sie würde mir sogar peinlich sein, denn diesem Manne mag ich nichts zu verdanken haben."

Sie langten auf dem bestimmten Platze im Walde an; wenige Minuten später trafen der Baron und Windhoff ein, nach ihnen kamen Palm und Cronach, welche Zeugen des Duells sein wollten, und der Arzt.

Selditz wollte ruhig erscheinen und die ganze Angelegenheit wie eine Bagatelle behandeln, allein seine hastigen Bewegungen verriethen nur zu deutlich seine Aufregung. Er lachte laut, ohne daß eine Veranlassung war.

Windhoff trat zu Platen und versuchte noch einmal eine Versöhnung.

„Nehmen Sie Ihre Worte zurück," bat er. „Ich werde dann Alles aufbieten, daß der Baron versöhnt wird."

„Gut, ich werde Alles zurücknehmen, jedes beleidigende Wort, sobald der Baron erklärt, daß seine Verlobung nicht nur ein Scherz sei, sondern daß er das Mädchen, dessen Herz er gewonnen, heirathen wird," gab Platen ruhig und ernst zur Antwort. „Doch nur unter dieser Bedingung kann ich meine Ueberzeugung ändern!"

Windhoff zuckte zweifelnd mit der Schulter; er trat zu Selditz und theilte ihm Platen's Worte mit.

„Es ist eine neue Beleidigung, mir solche Narrheit zuzumuthen!" rief der Baron laut. „Kamerad,—ich wünsche keine andere Genugthuung, als durch die Waffen!"

Die Vorkehrungen wurden getroffen, die Secundanten maßen die Mensuren ab. Die Pistolen wurden geprüft und geladen, Windhoff trat zu Platen, um ihm die Wahl der Waffen zu lassen. Ruhig erfaßte dieser das Pistol.

„Ziele ruhig und langsam," flüsterte Steffen ihm zu.

„Erwarte nicht zu viel von mir, denn ich bin ein schlechter Schütze," erwiderte Platen lächelnd.

„Der Befehl: „Auf die Mensur!" ertönte; ruhig schritt Platen vor, während Selditz erbittert die Lippen aufeinander gepreßt hatte, er versuchte zu lächeln, sein Gesicht wurde dadurch verzerrt, seine Hand zitterte. Er gehörte zu denen, die sich mit ihrem Muthe brüsten, denen derselbe indessen fehlt, wenn es gilt, ihn zu beweisen.

Platen hatte den ersten Schuß, als das Commando ertönte befolgte er den Rath nicht, welchen Steffen ihm gegeben. Rasch hob er das Pistol, fast ohne zu zielen, der Schuß blitzte auf, Selditz fuhr zusammen, die Kugel hatte ihn jedoch nicht getroffen, sondern schlug in einer Entfernung in einen Baum ein.

Windhoff sprang auf den Baron zu, als er ihn so heftig zucken sah. Von der Brust des Barons schien eine bange Last genommen zu sein, denn sie athmete tief auf.

„Es ist nichts!" sprach Selditz mit höhnendem Lächeln und rüstete sich zum Schießen.

Zum zweiten Male ertönte das Commando. Langsam erhob er das Pistol, sorgfältig zielend, als er indessen dem festen und ruhigen Blicke Platen's begegnete, als er sah, daß kein Zug in dem Gesichte desselben sich verändert hatte, wich seine eigene Ruhe, seine Hand schwankte und er ließ sie wieder sinken. Unwillig über sich selbst raffte er sich zusammen, erhob das Pistol zum zweiten Male und schoß.

Platen schwankte. Steffen sprang zu ihm, schon stand er indessen wieder fest.

„Du bist verwundet?" sagte Steffen erschreckt.

„Unbedeutend—mein linker Arm," erwiderte Platen.

Sein bleiches Gesicht schien seinen Worten zu widersprechen.

Als Selditz bemerkte, daß sein Gegner nur unerheblich verletzt war, warf er das Pistol unwillig zur Erde, jede Rücksicht des Anstandes vergessend.

„Eine erbärmliche Waffe!" rief er, zu Palm und Cronach tretend.

Diese antworteten nicht.

Der Arzt war zu Platen geeilt, um die Verletzung zu untersuchen. Der Getroffene vermochte den Arm nicht zu bewegen. Sobald der Arzt denselben berührt hatte, wurde sein Gesicht bedenklich. Platen bemerkte es.

„Der Knochen ist durchschossen?" sagte er.

Der Arzt nickte schweigend.

„Ich dachte es mir," fuhr Platen fort. „Ich fühlte die Kugel aufschlagen."

Der Arzt hat währenddem den Aermel des Rockes aufgetrennt, um den Arm zu untersuchen. Der Knochen war mehrfach zersplittert.

„Wir müssen eilen, daß wir nach der Stadt kommen, denn hier kann ich den nöthigen Verband nicht vornehmen," sprach er.

„Ich werde doch den Arm nicht verlieren," fragte Platen.

„Ich hoffe, daß es möglich sein wird, ihn zu retten," gab der Arzt zur Antwort.

Diese Worte klangen wenig beruhigend. Seine ganze künftige Lebensstellung hing von dieser Frage ab.

Er begab sich zu dem Wagen, welchen Steffen hatte nachkommen lassen und der am Rande des Waldes hielt.—Palm und Cronach traten zu ihm, um ihm ihre Theilnahme auszudrücken, selbst Windhoff that dies, nur der Baron blieb in geringer Entfernung an einem Baum gelehnt stehen und blies den Rauch einer Cigarre in die Luft.

„Kommen Sie," sprach er zu Windhoff. „Ich habe schlecht geschossen, immerhin wird es gut sein, wenn wir ein Glas Champagner zur Erfrischung trinken."

„Ich danke," gab Windhoff kurz zur Antwort, da er seinen Unwillen über das Benehmen des Barons nicht zurückhalten konnte.

„Sie wollen nicht!" rief Selditz. „Es ist mir unbegreiflich! Weshalb nicht?"

„Sie vergessen, daß Platen mein Kamerad ist.

„Ah so!" Ich glaubte, Sie wären mein Secudant gewesen!

„Ich bin meiner Verpflichtung nachgekommen, darf dieselbe jetzt aber wohl als beendet ansehen," entgegnete Windhoff.

Der Baron blickte ihn eine Secunde lang starr an, dann verbeugte er sich schweigend, wandte ihm den Rücken und schritt tiefer in den Wald hinein.

* * *

Durch die eigene Unvorsichtigkeit des Barons, der im Champagnerrausche in Gegenwart des Wirthes mehr über seine Wette verrathen hatte, als seine Absicht gewesen, war es kein Geheimniß geblieben, daß er sich mit Elsa nur einer Wette wegen verlobt hatte. Man sprach in der Stadt davon, und allgemein wurde das Verfahren des Barons in schärfster Weise verurtheilt.

Nur in das stille Haus des Professors war keine Kunde davon gedrungen, weil noch Niemand den Muth gehabt hatte, Werther von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen.

Der Gelehrte war über das Glück seiner Nichte auf das Höchste erfreut, denn er fand ein Gefühl der Genugthuung darin, das sie sich in seinem Hause mit einem Baron verlobt hatte. Er hatte gegen all' seine Bekannten darüber gesprochen und seine Freunde nicht geheim gehalten. Welche glänzende Zukunft stand Elsa bevor als Baronin v. Selditz! Er hatte sich im Geiste bereits ausgemalt, wie er den Kopf höher tragen werde, wenn er sie einst besuche, wenn sie auf dem Gute wohnte, welches der Baron von seinem Onkel erbte, da er dessen nächster Erbe war.

Er hatte Selditz gern und war fest überzeugt, daß Elsa durch ihn glücklich werde. In welch seltener Weise interessirte der Baron sich für seine Wissenschaft, in wie liebenswürdiger Weise schloß er sich seinen Ansichten an.

„Sieh," sprach er zu seiner Frau, „der Baron hat wirklich das Streben, zu lernen und sich belehren zu lassen. Ich habe selten einen Mann gefunden, der mir mit solcher Aufmerksamkeit zugehört. Er ist ein offener und ehrlicher Charakter, denn er hat mir gestanden, daß er selbst kein Vermögen besitzt. Das Gut, welches einst seinem Vater gehört, ist schon durch diesen mit Schulden überhäuft und längst verkauft, so daß ihm nichts übrig geblieben ist. Allein er wird seinen Onkel beerben, der ihn seit Jahren unterstützt. Wie wunderbar sich ein Unfall, der uns Anfangs viele Sorgen machte, zum Glück wenden kann! Wäre Elsa nicht in das Wasser gefallen, hätte der Baron nicht Gelegenheit gehabt, ihr das Leben zu retten, so würde er sie wahrscheinlich nie kennen gelernt haben!"

Als der Professor am Morgen seine Zeitungen und Briefe durchsah, fand er ein ohne Unterschrift an ihn lautendes anonymes Schreiben vor, in welchem ihm ein ungenannter Freund die ganze jetzt schon stadtbekannte Wette des Barons mit seinen Kameraden ausführlich mittheilte und seine Nichte vor den Fallstricken des Verführers warnte. Todtenblaß und in höchster Aufregung suchte er Elsa auf, welche er im Garten in Gesellschaft des Barons traf. Stumm, ohne den Baron eines Blickes zu würdigen, reichte er Elsa das Schreiben hin, welche es aufmerksam durchlas.

Elsa zuckte zusammen, sie preßte die Hand auf das Herz und drohte umzusinken. Selditz sprang hinzu, um sie aufzufangen, schon hatte sie ihre Kraft indessen wieder erlangt, sie richtete sich hoch auf, mit einem Blicke stolzer Verachtung eilte sie fort.

„Elsa, ich will Dich rächen an dem Buben! Einen Stock—einen Stock!" rief der Professor, der seinen Zorn nicht länger zurückzuhalten vermochte.

Er blickte sich nach einem Stocke oder einer Waffe suchend um, er dachte nicht daran, daß der Baron ihm an Kraft zehnmal überlegen war, er empfand nur die Schmach der beleidigten Frauenehre, die er rächen wollte.

Der Baron war aus dem Garten geeilt und er gestand sich selbst, daß dies das Klügste war, was er hatte thun können. Er war erbittert auf den Professor, auf den, der die Zeilen an ihn gerichtet, er glaubte, daß Platen, Windhoff, Palm oder Cronach die Wette verrathen habe und seine Lippen stießen das Wort „ehrlos" aus. Daß er selbst ehrlos gehandelt hatte, daran dachte er nicht! —

Elsa war nur bis zu einer Laube gelangt, — dort war sie auf der Bank zusammengesunken. Regungslos dasitzend, beide Hände vor das Gesicht gepreßt, traf sie der Professor, der sie suchte, an. Er wußte, wie innig sie den Baron geliebt hatte, — war sie im Stande diesen Verrath zu ertragen?

Zu ihr tretend, legte er die Hand auf ihre Schulter.

„Sei ruhig," sprach er mit weicher, bittender Stimme. „Dein Herz wird vergessen, daß es ihn geliebt hat."

Elsa ließ die Hände langsam sinken, ihre Augen blickten starr, trocken, sie hatten keine Thränen gefunden.

„Vergessen, daß ich ihn geliebt!" wiederholte sie langsam, als ob die Worte von ferne her in ihr Ohr gedrungen wären: „Nein, ich will es nicht vergessen!" rief sie dann leidenschaftlich. „Ich liebe ihn nicht mehr — ich hasse ihn! Er hat mit meinem Herzen ein frevelhaftes Spiel getrieben und jede Stunde, jede Minute immer will ich mich daran erinnern! Ich will meine Ehre retten und rächen! Weshalb bin ich nicht ein Mann, der ihm entgegentreten kann! Soll er ungestraft meine Ehre niedertreten! Ich kann diese Schmach nicht ertragen — o, weshalb hat er mir—mir so weh gethan!"

Halb ohnmächtig sank sie zurück.

„Elsa! Kind—Kind!" rief der alte Gelehrte erschreckt. Er wollte ihr helfen und wußte nicht, was er thun sollte; er wollte seine Frau rufen und wagte die halb Bewußtlose nicht allein zu lassen.

„Ich will ja Alles für Dich thun," fuhr er in bittendem Tone fort. „Ich will ihn aufsuchen und ihm gegenübertreten, ich will Dich rächen! Elsa, fasse Dich, höre mich!"

Niedergesunken auf die Bank lag sie mit geschlossenen Augen da, ein bleiches, schönes Bild. Ihre Brust athmete schnell und laut, der Schmerz schien sie zersprengen zu wollen.

Eine namenlose Angst erfaßte den Professor, denn er glaubte, daß sie sterben werde.

„Kind—Kind!" rief er und erfaßte ihre Hand.

Erschreckt zuckte Elsa zusammen und sprang empor.

„Rühre mich nicht an!" rief sie mit starrem Blicke. „Fort — fort — ich liebe Dich nicht mehr, ich hasse Dich! Allmächtiger Gott, ich kann dies nicht ertragen!"

Ihr Auge hatte den erblickt, an den sie gedacht. Sie eilte fort, dem Hause zu und dort angelangt, schloß sie sich in ihrem Zimmer ein.

Der Professor folgte ihr und rief seine Frau. Er pochte an Elsa's Thür, ohne eine Antwort zu erhalten — er rief laut ihren Namen — drinnen blieb Alles still.

„Sie hat sich das Leben genommen!" rief er und versuchte gewaltsam die Thür zu sprengen, allein seine Kraft reichte nicht aus. Seine Verzweiflung wuchs von Secunde zu Secunde, er wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich kam Hülfe und es gelang die Thür zu öffnen. Er drang in das Zimmer, fuhr aber entsetzt zurück. Elsa lag bewußtlos auf dem Sopha, die herabhängende Hand hielt einen kleinen Dolch fest umklammert.

„Sie ist todt—sie ist todt!" rief Werther und bedeckte die Augen mit der Hand, um das Schreckliche nicht zu sehen.

Seine Frau eilte zu der Daliegenden. Es war Elsa's Absicht gewesen, sich das Leben zu nehmen, ihre Kraft hatte nicht ausgereicht. In dem Augenblicke, als sie den kleinen Dolch bereits erfaßt hatte, um denselben in's Herz zu stoßen, schien sie bewußtlos niedergesunken zu sein.

Die Professorin entwand der kleinen Hand die gefährliche Waffe, sie beugte sich über die Bewußtlose, rief ihren Namen, rieb ihre Stirne und besprengte ihre Schläfe mit Wasser; Elsa rührte sich nicht. Werther eilte fort, um einen Arzt zu holen und die Angst schien seine Füße zu verjüngen. Schon nach kurzer Zeit kehrte er mit dem Arzte zurück, der an Elsa herantrat und den schwachen Pulsschlag sorgfältig prüfte. Er schwieg, allein auf seinem Gesichte prägte sich seine Besorgniß zu deutlich aus.

„Ist Gefahr vorhanden?" fragte der Professor.

„Noch vermag ich es nicht zu erkennen," gab der Arzt zur Antwort. „Ich befürchte indessen, daß der allzu starken Nervenerschütterung ein heftiges Fieber folgen wird. Der Puls fängt bereits an stärker zu schlagen, die Wangen röthen sich, ohne daß das Bewußtsein zurückkehrt; sorgen Sie für die größte Ruhe."

Er hatte das Richtige erkennt; noch ehe die Nacht hereinbrach, lag Elsa im heftigsten Fieber.—

Der Professor eilte am Morgen des folgenden Tages zu dem Baron, um ihn zur Verantwortung zu ziehen, derselbe hatte M. bereits verlassen, ohne daß Jemand wußte, wohin er sich gewandt. Seine Wette war in der Stadt allgemein bekannt geworden und fast alle waren darüber auf das Höchste entrüstet, zumal sie das schönste Mädchen, mit dem er ein so frevelhaftes Spiel getrieben, kannten und wußten, wie still und zurückgezogen dieselbe bei ihrem Onkel gelebt hatte.

Selditz hatte sich zu seinem Onkel, dem Bruder seiner Mutter, dem Freiherrn v. Mannstein begeben, der ungefähr zwei Stunden von der Residenz ein großes und schönes Gut besaß. Er befürchtete, daß derselbe seine That erfahren werde und es lag ihm Alles daran, den alten Herrn zur rechten Zeit zu versöhnen, da er wußte, einen wie festen Kopf derselbe hatte, wenn er einmal erbittert war.

Seine ganze Zukunft hing von seinem Onkel, der keine Kinder und seine Frau schon vor Jahren verloren hatte, ab. Zog derselbe seine Hand von ihm, so stand er gänzlich mittellos da und er hatte zu wenig gelernt, um sich selbst durch das Leben zu helfen, ohnehin hatte er Arbeit nie kennen gelernt.

Der Freiherr von Mannstein war eine kleine, fast zierliche Gestalt, aber trotz seiner mehr als sechszig Jahre und seines weißen Haares noch sehr rüstig und rührig. Sein geröthetes Gesicht war von vielen Furchen durchzogen, und unter den weißen buschigen Brauen blickten ein paar kleine, aber sehr lebhafte und schnell bewegliche Augen hervor.

Wer den gewöhnlich sehr einfach gekleideten Mann nicht kannte, vermuthete sicherlich nicht, daß er ein so großes Vermögen besaß, und wer die kleine, etwas unruhige Gestalt betrachtete, konnte sich noch weniger vorstellen, wie ein fester und entschiedener Wille in ihm steckte.

Mannstein war ein Sonderling. Er lebte einfach, als ob er jährlich nur wenige hundert Thaler zu verzehren habe und doch war er nicht geizig, denn kein Nothleidender wandte sich vergebens an ihm und seinem Neffen gab er jährlich eine nicht unbedeutende Summe.

Sein Gut galt für eine Musterwirthschaft, die Felder standen meist prächtig und in den Wirthschaftsräumen, in den Viehställen und Scheuern herrschte eine Sauberkeit, die Jedem auffiel, und in dem großen Wohnhause bewohnte er nur zwei Zimmer. Ein geräumiger, mit allem Luxus ausgestatteter Salon diente zum Empfange des Besuchs, daran grenzte ein kleineres Gemach, in welchem er wohnte und zugleich schlief. Nach dem Tode seiner Frau, die er sehr geliebt, hatte er alle übrigen Zimmer verschließen lassen und sie waren seit der Zeit nicht wieder geöffnet. Nur für Selditz war ein Gemach aufbewahrt, wenn er zum Besuche kam, was freilich ziemlich selten geschah, denn dem verwöhnten Baron gefiel das einfache Leben in dem Hause seines Onkels sehr wenig.

Der kleine Freiherr, wie er gewöhnlich von seinen Bekannten genannt wurde, hatte mehrere Reitpferde und eine sehr hübsche Equipage, welche er jedoch kaum benutzte. In der Hand den auf den Rücken gelegten Krückstock haltend, so durchschritt er die Felder und seinem scharfen Auge entging nichts.

Der Freiherr war nicht wenig überrascht, als Selditz unerwartet ankam. Er empfing ihn in freundlicher Weise, denn er war sein nächster Verwandter und das einzige Kind seiner Schwester. Er liebte ihn, wenn schon es nicht in seinem Wesen lag, dies durch Worte zu verrathen; hatte er ihm doch schon manchen tollen Streich verziehen und ihn in seinem Testamente zum alleinigen Erben des Gutes und seines ganzen Vermögens eingesetzt.

„Woher kommst Du?" fragte er, nachdem er ihn gegrüßt und sich mit ihm auf der Veranda, zu der eine Thür seines nach dem Garten gelegenen Wohnzimmers führte, niedergelassen hatte.

„Aus M., Onkel," erwiderte Selditz in heiterer, unbefangener Weise.

„Hast Du es dort nicht mehr ausgehalten?" forschte der Freiherr weiter, indem seine kleinen Augen halb verstohlen über seinen Neffen hinglitten.

„Nein, das ist der Grund nicht. Du wünschest ja, daß ich ein einfacheres Leben führe, erreiche ich dasselbe nicht auch hier? Ich habe ja in M. sehr wenig Bekannte und ziehe es vor, lieber bei Dir einige Zeit zu leben, vorausgesetzt, daß es Dir angenehm ist."

„Du weißt, daß Dein Zimmer stets für Dich bereit gehalten wird," bemerkte der Freiherr. „Ich befürchte nur, daß es Dir hier noch weniger gefallen wird. Du kennst mein einfaches Leben; ich habe mich daran gewöhnt und bin zu alt, um es noch zu ändern. Früher bist Du nie länger als einige Tage hier geblieben, — es wird wohl wieder so kommen!"

„Onkel, der Mensch ändert sich!" rief Selditz lachend. „Ich habe jetzt wirklich oft das Verlangen nach einem stillen Leben. In der Residenz ist ein solches für mich unmöglich, ich habe zu viel Freunde dort und ein Vergnügen lockt zum andern. Oft fühle ich auch, daß ich älter werde!"

Der kleine Freiherr traute den Worten seines Neffen noch immer nicht, denn der Umschwung in seiner Gesinnung war ein zu plötzlicher. Sollte derselbe ohne eine äußere Veranlassung gekommen sein? Er kannte auch die Menschen und zwar viel besser, als die Menschen glaubten. Er wollte den Neffen prüfen, ohne daß dieser es gewahr wurde und er glaubte ein sicheres Mittel zu besitzen. Es war schon längst sein Wunsch gewesen, daß derselbe sich verheirathen möge, weil er hoffte, daß das Band der Ehe wohlthuend auf ihn wirken werde.—

Er rief den Diener und befahl ihm, Wein zu bringen.

„Es freut mich, wenn Du endlich zu der Ueberzeugung kommst, daß Du Dein bisheriges Leben nicht länger fortsetzen kannst," sprach er lächelnd, indem er sich dem Neffen gegenüber niederließ. „Ich habe Dir Vieles nachgesehen und mit Deiner Jugend entschuldigt, dieser Grund gilt indessen nicht mehr. Du bist in dem Alter, in welchem Andere sich längst durch eigene Kraft eine Stellung errungen haben, Du hast bis jetzt noch nicht daran gedacht."

„Onkel, Du warst selbst damit einverstanden, daß ich als Offizier meinen Abschied nahm," erwiderte Selditz, dem die Worte, in welchen ein Vorwurf lag, nicht besonders gefielen.

„Alexander, wir haben damals offen darüber gesprochen, es würde also thöricht sein, wenn wir heute versuchen wollten, uns selbst zu täuschen," bemerkte Mannstein. „Ich war damals einverstanden, weil ich befürchtete, Dir würde früher oder später der Abschied gegeben werden."

„Onkel!" rief der Baron.

„Meine Befürchtung war es und sie war auch nicht unbegründet, doch das ist jetzt vorbei und das einmal Vergangene rufe ich nicht gern wieder wach. Der Mann soll den Blick nicht zurück, sondern geradeaus richten, denn vor ihm liegt sein Ziel. Da Du Dich jetzt nach einem ruhigeren Leben sehnst, so wirst Du vielleicht geneigt sein, endlich meinen Wunsch, Dich zu verheirathen, zu erfüllen."

„Weshalb nicht, wenn ich eine Dame fände, welche auch meinen Wünschen entspräche," entgegnete Selditz.

„Natürlich! Natürlich!" fiel der kleine Freiherr lebhaft ein, denn aus dieser Antwort seines Neffen glaubte er entnehmen zu dürfen, daß derselbe wirklich gesonnen sei, ein anderes Leben zu beginnen. „Ich verlange nicht, daß Du ohne Neigung heirathest, und das Mädchen muß auch Deinem Stande entsprechen. Sieh, dies Haus ist groß genug, daß Du mit Deiner Frau darin wohnen könnt